

Kultur & Gesellschaft

«Das System ist fragiler, als wir denken»

Notfall-Szenarien Medienforscher Denis Newiak hat zum Thema Blackout ein Buch verfasst. Wir wollten von ihm wissen, wie sich die Menschen im Falle eines Stromausfalls verhalten – und ob man aus Katastrophenfilmen etwas lernen kann.

Philippe Zweifel

Herr Newiak, Sie haben sich Hunderte fiktive Desaster angeschaut. Welche eignen sich besonders für die Vorbereitung auf einen Blackout?

Zum Beispiel die französische Mini-TV-Serie «L'Éffondrement» («Der Kollaps») von 2019. Geschildert wird eine extreme Verknappung von Brennstoffen, eine Welt, der ihr Lebenselixier ausgeht. Und die Strategien, wie die Menschen damit umgehen.

Was lehren uns die Katastrophenszenarien in Film und Literatur?

Diese Fiktionen werden dann besonders interessant, wenn sie den Pfad verlassen, wo noch eine realistische Chance besteht, dass der Strom und damit die moderne Lebensnormalität zurückkommt. Wenn die Gesellschaft schon nach relativ kurzer Zeit nicht mehr denkbar ist, dass sie eine andere wird. Das müssen nicht unbedingt postapokalyptische Szenarien sein. Bereits die Frage, was mit einer Gesellschaft passiert, die zwei Wochen keinen Strom hat, ist hochinteressant.

Was passiert mit ihr?

Heutzutage sind alle Lebensbereiche in einer solchen Form von Elektrizität abhängig, dass ein modernes Leben ohne Strom schon nach relativ kurzer Zeit nicht mehr denkbar ist: Spitäler gehen nach drei Tagen der Notstrom aus, aufgrund enger Kalkulation und enger Lieferketten bricht die Versorgung mit Lebensmitteln zusammen, es gibt kein fließendes Wasser mehr, der Unrat steht in den Toiletten. Kommt der Strom nicht rechtzeitig zurück, drohen im schlimmsten Fall Hungersnöte, Seuchen und Unruhen. Das ist zum Glück sehr unwahrscheinlich, aber angesichts der vielen denkbaren Ursachen für einen Blackout und der Komplexität heutiger Stromsysteme auch nicht ausgeschlossen, und angesichts der verheerenden Konsequenzen wäre es meines Erachtens gesellschaftlich wünschenswert, diesen Fall vorauszudenken, um dem drohenden Niedergang der Zivilisation zu begegnen, damit es gar nicht erst so weit kommt.

Kann man aus apokalyptischen Filmen mit Zombie-Horden wirklich etwas lernen?

Natürlich ist es nicht so, dass die Regisseure von dramatisierten Katastrophenfilmen uns über die Notwendigkeit von privaten Vorsorgemaßnahmen informieren wollen. Es ist ein wichtiger Nebeneffekt, dass wir anhand des Erfolgs oder eben Misserfolgs der fiktionalen Figuren, in ihrer neuen Lebensrealität zu überleben, implizites Wissen herauslesen. Aber es gibt auch realitätsnähere Werke, in denen der Strom ausfällt, etwa in Sitcoms, in Krankenhausserien wie «Grey's Anatomy», aber auch in der dänischen Serie «Sløborn». Wenngleich das Verhalten der Figuren leider nicht immer nachahmenswert ist, sind die gezeigten Eskalationsstufen oft vergleichbar mit den Szenarien von Behörden und Katastrophenexperten. Bloss ist die Aufmerksamkeit bei solchen Serien höher



Wir sind als Individuen so frei wie selten und gleichzeitig so abhängig wie noch nie: Szene aus der französischen Miniserie «L'Éffondrement» («Kollaps»). Foto: PD



Denis Newiak

als bei den Merkblättern der Behörden, weshalb Blackout-Wissen in der Gesellschaft vor allem unbewusst über die Populärkultur vermittelt wird.

Ungeheuer in Filmen stehen stets für bestimmte Ängste: Frankensteins Kreatur für die Gefahren einer unkontrollierten Wissenschaft, Godzilla für atomare Verseuchung, Zombies für die Angst vor Seuchen. Und der Blackout?

Viele Blackout-Fiktionen führen vor Augen, was einer Gesellschaft droht, wenn das dünne Band von Vertrauen und Sicherheit zu reis-

sen droht. Bei der Pandemie kam etwa die Frage auf, was es bedeutet, wenn die Experten in den Kernkraftwerken nicht zur Arbeit können. Der Grat zwischen Zivilisierung und Demodernisierung ist, so zeigen es Film und Fernsehen, schmaler, als man denkt.

Welches ist das Worst-Case-Szenario?

In der Forschungsliteratur über Katastrophen gibt es einen kritischen Punkt. Er ist dann erreicht, wenn die systemrelevanten Berufe und Funktionen ausfallen. Polizisten, Ärzte, Pfleger, Feuerwehrleute zum Beispiel, die nicht mehr zur Arbeit erscheinen, weil sie es schlicht nicht können ohne Sprit und Nahverkehr oder weil sie sich nicht mehr trauen angesichts der Überlastung. Das System ist fragiler, als wir denken, das hat man in der Pandemie gesehen und nun auch wie-

der mit der Energiekrise, ausgelöst durch einen Krieg, der weit entfernt stattfindet und uns doch unmittelbar tangiert.

Ausrichten lässt sich da wenig.

Es gibt schon Pläne, die etwa Notstromgeneratoren vorsehen und die Verteilung von Lebensmittelrationen, aber die Schäden lassen sich nicht wirklich abwenden, dazu ist alles zu sehr verflochten. Denken Sie an Kühe in stromlosen Melkanlagen, die nicht abgemolken werden und nach ein, zwei Tagen verenden, oder elektronische Gefängnistüren, die nicht mehr funktionieren. Wo sich die Katastrophenforscher und Drehbuchautoren einig sind: Die Bevölkerung muss sich für einen bestimmten Zeitraum selber versorgen können, ansonsten kann es zu Machtlosigkeit und unerwünschtem Sozialverhalten kommen.

In New York kam es 1977 zu einem 25 Stunden langen Blackout – und zu Plünderungen. Ein Beweis dafür, dass der Firnis der Zivilisation dünner ist als angenommen?

Forscher sind sich da uneinig: Führt ein Blackout zu mehr Hilfsbereitschaft oder eben doch zu unsozialen Exzessen? In der Fiktion ist es so, dass die Hilfsbereitschaft so lange überwiegt, solange eine Chance auf eine Rückkehr zu normalen Verhältnissen existiert. Das scheint mir eine realistische Annahme zu sein.

Was sagen diese Szenarien über unsere Zeit aus? Frönen wir einem Kulturpessimismus?

Diese Szenarien sind natürlich Werke, die sich verkaufen müssen und deshalb zugespitzt sind. Es stellt sich aber die Frage, wieso sich eine Gesellschaft ausgerechnet jetzt so viele dieser Szenarien ausdenkt. Wir könnten ja auch mehr Komödien produzieren.

Das wäre logisch – Eskapismus in unsicheren Zeiten.

Sicherlich hat es eine gesellschaftlich wünschenswerte Wirkung, wenn verdrängte Gefahren aufgegriffen und damit breit verhandelbar werden. Katastrophen grosser Tragweite waren bis 2020 kein Bestandteil unserer Alltagserfahrung. Dann kam die Pandemie und mit ihr das Bewusstsein, dass die Modernisierung auch immer ihre eigenen Feinde mitproduziert, die ihren Erfolgen entgegenarbeiten: Mit der Globalisierung wachsen Wohlstand und Seuchengefahren, in einem Stromnetz die Blackout-Gefahr.

Sind die apokalyptischen Serien schuld an einem gewissen Zukunftspessimismus?

Gewiss haben Filme und Fernsehserien Einfluss auf die Art, wie wir uns gegenseitig unsere Welt erklären. Zugleich aber entstehen solche Kunstwerke nicht im luftleeren Raum: Sie greifen die Sorgen der Gesellschaft auf, die sie produzieren und sehen. Ihnen wohnt aber eher ein Zukunftsoptimismus inne: Wenn wir uns anstrengen, kann es uns besser ergehen als den Figuren in den Apokalypse-Narrativen.

Was können wir selber tun?

Ein Notvorrat einschliesslich Wasser, der für zwei Wochen reicht, ein Radiogerät und Taschenlampen, eine Hausapotheke und etwas Bargeld zu Hause bringen einen schon weit.

Sollte man sich gar die oft belächelten Prepper zum Vorbild nehmen?

Leider gibt es auch in diesem Bereich Leute, die es übertreiben. Die radikale Prepperszene unterscheidet sich stark von einer gesunden Vorbereitung auf ein Notfallszenario, von dem man hofft, dass es nie eintrifft. Die Prepper hingegen, so zumindest mein Eindruck, hoffen förmlich auf die Katastrophe.

Denis Newiak: «Blackout – nichts geht mehr. Wie wir uns mit Filmen und TV-Serien auf einen Stromausfall vorbereiten können», Schüren-Verlag, 232 Seiten, 39 Franken.

Drei Film- und Serien-Tipps mit dem Thema Blackout

«**Sløborn**»: In der dänischen Serie fällt in der zweiten Staffel, nach Monaten einer verheerenden Pandemie, auf der namensgebenden nordfriesischen Insel der Strom aus. Die verbleibenden Inselbewohner haben nicht nur kreative Ideen, ohne Strom zu überleben, sondern auch unterschiedliche psychologische Bewältigungsmechanismen, um dem drohenden Niedergang der modernen Zivilisation zu trotzen.

«**Awake**»: Nach einem globalen Blackout kann niemand mehr einschlafen, alle sind chronisch

übermüdet. Die moderne Gesellschaft wird die Stromlosigkeit etwa so lange überleben können, wie Menschen ohne Schlaf auskommen, denn allmählich werden alle erst unkonzentriert, dann aggressiv, schliesslich apathisch: Weder Mensch noch Gerät laufen länger als die «Reserveakkus». Das ist der Clou: Jetzt funktionieren nur noch Dinge ohne Chip wie alte Autos, Bibliotheken oder Forschungsartikel, die man ausgedruckt hat.

«**Tribes of Europa**»: Die deutsche Serie (2021) zeigt als mahnendes Beispiel, wie eine deelektrifizierte

Welt aussehen würde: Der Vorstellung der Serienmachenden nach entwickelt sich Europa in eine spätmittelalterliche Stammesgesellschaft zurück, in der nur noch Reste von der Moderne übrig geblieben sind, die auf die ersten Generationen ohne Strom wie Wunder einer fantastischen Vergangenheit wirken. Ähnlich funktioniert die US-amerikanische Serie «**Revolution**» (2012–2014): Selbst als hier der Strom wieder angeht, ist von der Moderne nur noch so wenig übrig, dass sie nicht mehr zu retten ist. (phz)